

Röder 1998c

Sonderdruck aus:

FRAUEN – ZEITEN – SPUREN

herausgegeben von

Bärbel Auffermann

und Gerd-Christian Weniger



NEANDERTHAL MUSEUM

INHALT

GERD-C. WENIGER, Spurensuche – Eine Einleitung	9
HELGA BRANDT, LINDA R. OWEN, BRIGITTE RÖDER, Geschlechterforschung in der Archäologie	15
WINFRIED HENKE, Hartmut Rothe, Biologische Grundlagen der Geschlechtsdifferenzierung	43
GISELA SCHULTE-DORNBERG, Frauen – Körper – Sichten. Ansichten über Weiblichkeit in den abendländischen Naturwissenschaften	65
ALMUTH LEMKE, Modjadji, Rain Queen der Lovedu (Nord-Ost-Transvaal)	89
ARIANE KEMKES-GROTTENTHALER, Zur Steuerbarkeit von Geschlecht, regionale Beispiele aus China und Indien	97
HARTMUT ROTHE, WINFRIED HENKE, Lucy und ihre Schwestern – zur stammesgeschichtlichen Entwicklung der Frauenrolle	113
SIGRUN M. KARLISCH, Das Mama-Papa-Kind-Syndrom – Botschaften über die Fußspuren von Laetoli	141
LINDA R. OWEN, Frauen in der Altsteinzeit: Mütter, Sammlerinnen, Jägerinnen, Fischerinnen, Köchinnen, Herstellerinnen, Künstlerinnen, Heilerinnen	161
BÄRBEL AUFFERMANN, Frauendarstellungen in der eiszeitlichen Kunst	183
SIBYLLE KÄSTNER, Mit Nadel, Schlinge, Keule oder Pfeil und Bogen – Jägerinnen im ethnohistorischen und archäologischen Kontext	195
HANSJÜRGEN MÜLLER-BECK, Frauengräber des sibirischen Gräberfeldes Ekven	221
BRIGITTE RÖDER, Jungsteinzeit: Frauenzeit? Frauen in frühen bäuerlichen Gesellschaften Mitteleuropas	241
HELGA BRANDT, Frauen in der keltischen Eisenzeit	271
DIANE SCHERZLER, Der tönernerne Ring vom Viesenhäuser Hof – Ein Hinweis auf medizinische Versorgung von Frauen in der vorrömischen Eisenzeit?	303
ANJA WIEBER-SCARIOT, Frauen und Herrschaft in der Antike	331
GERT KAISER, Ist die Frau stärker als der Tod?	347
Autorinnen und Autoren	373
Abbildungsnachweise	377

Die Deutsche Bibliothek - CIP-Einheitsaufnahme

Frauen – Zeiten – Spuren / Neanderthal-Museum. Hrsg.
von Bärbel Auffermann und Gerd-Christian Weniger. –
Mettmann : Neanderthal-Museum, 1998

ISBN 3-9805839-1-0

© 1998 NEANDERTHAL MUSEUM

JUNGSTEINZEIT: FRAUENZEIT? – FRAUEN IN FRÜHEN BÄUERLICHEN GESELLSCHAFTEN MITTELEUROPAS *

VON BRIGITTE RÖDER

Die längste Zeit ihrer Geschichte lebte die Menschheit vom Sammeln, Jagen und Fischen. Dann stießen wahrscheinlich Frauen eine bahnbrechende Entwicklung an: Sie erfanden den Ackerbau. In der Bibel wird die neue Wirtschaftsform mit der Vertreibung aus dem Paradies gleichgesetzt; in frauenbewegten Kreisen gilt die Einführung des Ackerbaus (Neolithisierung) jedoch gerade als der Auftakt für ein goldenes Zeitalter, in dem die Frauen das Sagen und die Macht hatten. Vertreibung aus dem Paradies oder vielmehr Auftakt für ein Frauenparadies: Was für ein Bild zeichnen die archäologischen Quellen von den frühen Ackerbaugesellschaften Mitteleuropas?

DIE NEOLITHISCHE REVOLUTION: NEUERUNGEN UND IHRE FOLGEN

Abschied vom Paradies?

Während mehr als 99% seiner ca. 2 Millionen Jahre langen Geschichte lebte der Mensch als Wildbeuter. Das Wildbeutertum (auch „aneignende Wirtschaftsweise“ genannt) ist also eine äußerst erfolgreiche Wirtschaftsform; sie ermöglichte es dem Menschen, sich von seinem Ursprungsgebiet in Ostafrika über die ganze Erde auszubreiten und sogar extreme Lebensräume, z. B. Wüsten- und Polargebiete, zu besiedeln. In Rückzugsgebieten hat sich die wildbeuterische Lebensweise bis in die jüngste Zeit hinein gehalten. Immer

* Für Anregungen und die kritische Durchsicht des Manuskriptes möchte ich Dr. Eduard Gross-Klee, Marianne Jakob, Dr. Christian Jeunesse, Margot Klee und Christopher Staub Gierow herzlich danken.

stärker von der sogenannten Zivilisation bedroht, sind ihre Tage nun gezählt.

Die verbreitete Vorstellung, daß Wildbeuter stets am Rande des Existenzminimums darben und die Übernahme der Landwirtschaft für sie ein Gewinn wäre, ist falsch. Im Gegenteil – in völkerkundlichen Studien aus den 70er Jahren werden Wildbeutergruppen als „Überflußgesellschaften“ charakterisiert: Sie haben in der Regel alles, was sie brauchen, und benötigen für ihre Existenzsicherung nur einen Bruchteil der Zeit, die Bauern dafür aufwenden.

In bezug auf die älteren Zeitabschnitte der Urgeschichte (Paläo- und Mesolithikum) von Überflußgesellschaften zu sprechen, ist vielleicht etwas gewagt; der Erfolg des Wildbeutertums in diesen Epochen steht jedoch außer Frage. Vor etwa 10 000 bis 7000 Jahren gaben Menschen dann in verschiedenen, weit voneinander entfernten Regionen der Erde diesen paradiesischen Zustand auf. Unabhängig voneinander begannen sie damit, als Bauern ihr Brot zu erwirtschaften.

Weshalb sie das taten, ist noch nicht zweifelsfrei geklärt. Laut Bibel war es eine Strafe Gottes. Die meisten wissenschaftlichen Erklärungsmodelle gehen davon aus, daß die Nahrungsressourcen knapp wurden und die Menschen gezwungenermaßen Bauern wurden. Als Gründe für die Verknappung werden Klimawandel und Bevölkerungsdruck angeführt. Daß Ackerbau und Tierhaltung *nicht* aus der Not heraus, sondern vielmehr in einer risikoarmen Überflußsituation entwickelt wurden, halten dagegen nur wenige Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler für wahrscheinlich.

Auch das Verhalten von heutigen bzw. von bis vor kurzem noch traditionell lebenden Wildbeutern scheint eher die erstgenannten Erklärungsmodelle zu stützen: Obwohl sie die landwirtschaftlichen Techniken durchaus beherrschen, gehen sie nur dann zur bäuerlichen Wirtschaftsform über, wenn sie ihre Ernährung nicht mehr durch Sammeln, Jagen und Fischen sichern können. Ein häufiger Grund dafür sind benachbarte bäuerliche Gemeinschaften, die ihr Siedlungsgebiet auf Kosten des Schweifgebietes der Wildbeuter ausweiten. Mit dem Land entziehen sie letzteren zugleich auch die Ressourcen; die Wildbeuter werden so gezwungen, ihre aneignende Wirtschaftsweise aufzugeben und ebenfalls Bauern zu werden. Interessant ist nun, daß ackerbautreibende ehemalige Wildbeuter ihre neue Lebensweise nach eigenen Aussagen nicht für erstrebenswert halten: Sobald sich eine Möglichkeit bietet, geben sie die

Landwirtschaft wieder auf und kehren zu ihrer traditionellen Wirtschafts- und Lebensform zurück.

Kolonisierende Bauern und einheimische Wildbeuter

Doch nun zurück zur Urgeschichte. Die Entwicklung der Landwirtschaft in den sogenannten Neolithisierungszentren im Nahen Osten, in Nordchina und Mittelamerika war ein längerer Prozeß, der sich teilweise sogar über mehrere Jahrtausende hinzog. Wegen seiner tiefgreifenden Folgen für den weiteren Verlauf der Geschichte bezeichnet man den allmählichen Übergang zur bäuerlichen Lebensweise als „Neolithische Revolution“. Nicht zufällig spielt der Begriff auf die Industrielle Revolution des 19. Jahrhunderts an, deren Folgen von vergleichbarer Tragweite waren.

Einmal voll entwickelt, wurde die neue Wirtschaftsform vom jeweiligen Neolithisierungszentrum aus dann rasch weitergetragen. Mitteleuropa wurde vom Nahen Osten aus auf dem Landweg über den Balkan neolithisiert. Der Wechsel vom Wildbeuter- zum Bauerntum fand in den meisten Regionen Mitteleuropas etwa in der Mitte des 6. Jahrtausends v. Chr. statt. Bis vor kurzem wurde dieser Wandel von der Urgeschichtsforschung als das Ergebnis einer Kolonisation betrachtet. Man stellte sich eine in Schüben erfolgende Landnahme vor, bei der bäuerliche Gemeinschaften mit ihrer ganzen Habe inklusive Kulturpflanzen und Haustieren in ein neues Gebiet einwanderten und sich dort niederließen. Nach einiger Zeit hätten dann Bevölkerungswachstum und die Erschöpfung der Akerböden einen erneuten Kolonisationsschub bewirkt.

In jüngster Zeit mehren sich jedoch die Anzeichen dafür, daß die Dinge in Wirklichkeit etwas komplizierter lagen. Es wird immer deutlicher, daß neben regionalen Unterschieden auch das Verhalten der einheimischen Wildbeuter intensiver erforscht und bei Erklärungsmodellen stärker berücksichtigt werden muß. Anstoß für diesen Umdenkungsprozeß war insbesondere die Entdeckung einheimischer Traditionen in der Kultur der ersten bäuerlichen Gemeinschaften. Die festgestellten Bezüge deuten darauf hin, daß in den ersten Bauerndörfern Mitteleuropas nicht wie bisher angenommen allein eingewanderte Kolonisatoren wohnten. Vielmehr ist zu vermuten, daß ihre Bewohner zumindest teilweise – vielleicht sogar überwiegend oder ausschließlich – ehemalige einheimische Wildbeuter waren. Diese müssen jedenfalls mit Bauern Kontakt gehabt

haben, von denen sie nicht nur die neue Wirtschaftsform übernahmen, sondern auch die in Mitteleuropa nicht heimischen, ursprünglich aus dem Nahen Osten stammenden Kulturpflanzen und Haustiere bekamen.

„Im Schweiß deines Angesichtes sollst du dein Brot essen“

Welchen Anteil ehemalige Wildbeuter und eingewanderte Bauern jeweils an den ersten bäuerlichen Gemeinschaften Mitteleuropas hatten, ist beim aktuellen Forschungsstand schwer abzuschätzen. Sicher ist jedenfalls, daß die neue Wirtschaftsform aus der Sicht von Wildbeutern das Leben von Grund auf veränderte. Man war sesshaft, d. h. man wohnte in festen Häusern in einer festen Haus- und Dorfgemeinschaft. Das tägliche Arbeitspensum war um ein Vielfaches gestiegen, weil Ackerbau und Tierhaltung wesentlich zeitaufwendiger sind als eine Nahrungssicherung durch Sammeln, Jagen und Fischen.

Zur Arbeit in der Landwirtschaft kam eine Vielzahl neuer Tätigkeiten hinzu; sie ergaben sich aus der neuen Wirtschafts- und Lebensform. Zu nennen ist beispielsweise die Herstellung zahlreicher neuentwickelter Werkzeuge und Geräte sowie von Textilien aus Pflanzenfasern. Nicht zu unterschätzen ist auch der Zeitaufwand für den Bau und die Instandhaltung der Häuser. Ein völlig neuer, ebenfalls arbeitsintensiver Bereich war die Vorratshaltung: Die Nahrungsmittel mußten teilweise durch Rösten, Trocknen etc. haltbar gemacht und in eigens zu diesem Zweck errichteten Speicherbauten oder angelegten Gruben gelagert werden. Mit der Vorratshaltung stieg auch der Bedarf an diversen Behältnissen. Erstmals wurden sie nicht allein aus organischen Materialien wie z. B. Holz oder Weidenruten, sondern auch aus Ton hergestellt.

Diese Beispiele mögen genügen, um den Anstieg der Arbeitsbelastung zu verdeutlichen. Darüber hinaus wurden die Tätigkeiten stetig auch vielfältiger und die Arbeitsvorgänge immer komplizierter. Das führte zu einer zunehmenden Arbeitsteilung; es entstand ein Spezialistentum, das längerfristig die Herausbildung von Berufen förderte. Das bedeutete den Abschied von der weitgehenden Autarkie (Versorgung des Eigenbedarfs durch Eigenerzeugung) der einzelnen Haushalte.

Diese Neuerungen brachten Dynamik in die Gesellschaft: Die wachsende Abhängigkeit von den Dienstleistungen oder Waren

anderer könnte ein entscheidender Impuls für die Entstehung gesellschaftlicher Schichten und politischer Macht gewesen sein. Der Anstieg von Arbeitsbelastung und Arbeitsteilung wirkte sich auch auf das Geschlechterverhältnis aus, da offenbar neu ausgehandelt werden mußte, welche Arbeiten Frauen und Männer jeweils zu übernehmen hatten – dazu später mehr.

Dynamik stellte sich auch bei der Entwicklung der Bevölkerungszahl ein, die offenbar stark zunahm und so dem gestiegenen Bedarf an Arbeitskräften entgegenkam. Ein deutlicher Hinweis auf Bevölkerungswachstum ist die große Zahl frühneolithischer Fundstellen; sie beträgt ein Vielfaches der Zahl der Siedlungsspuren aus der vorhergehenden wildbeuterischen Epoche (Mesolithikum = Mittelsteinzeit) und ist nicht allein auf bessere Auffindungschancen zurückzuführen. Dieser Zuwachs ist auch nicht weiter überraschend, da mit Landwirtschaft mehr Menschen pro Fläche ernährt werden können als mit der wildbeuterischen Wirtschaftsform.

Ein weiteres Indiz für einen Bevölkerungsanstieg im Verlauf des Neolithikums (= Jungsteinzeit) ist die ständige Ausweitung des Siedlungsgebietes: Anfangs wurden nur die besten Böden urbar gemacht und beackert. Später machte es die Verbreitung des von Zugtieren gezogenen Pfluges sowie die Züchtung anspruchsloserer Anbausorten möglich, mehr und mehr auch schlechtere Böden in ungünstigen Lagen unter Kultur zu nehmen. Schließlich war jeder Fleck, der landwirtschaftlich einigermaßen nutzbar war, auch bewirtschaftet. Deshalb ist anzunehmen, daß das Bevölkerungswachstum langfristig zu einem ernstem Problem wurde, das auch durch zeitweilige, von Krisen verursachte Rückgänge der Bevölkerung nicht nachhaltig gebremst werden konnte.

Es gibt kein Zurück mehr

Um eine bäuerliche Gemeinschaft in eine Krise zu stürzen, genügen zwei nasse, kalte Jahre. Eine kurzfristig erfolgreiche Reaktion auf solche Engpässe war die Intensivierung der wildbeuterischen Ernährungsstrategien Sammeln, Jagen und Fischen, die auch im Neolithikum nie ganz aufgegeben wurden. Interessante Ergebnisse haben in dieser Hinsicht neolithische Siedlungen an Seeufern geliefert, wo in den feuchten Bodenschichten auch Pflanzen und Tierknochen gute Erhaltungschancen haben. Dort ist ein zeitweiliger, markanter Anstieg von gesammelten Pflanzen und Früchten sowie von Wild-

tieren bereits mehrfach nachgewiesen. Das Phänomen, daß in bäuerlichen Gesellschaften wildbeuterische Nahrungsstrategien plötzlich wieder an Bedeutung gewinnen, wurde zunächst als „kultureller Rückschritt“ interpretiert. Heute sieht man darin eine geeignete Notmaßnahme, um eine Verknappung des Nahrungsangebotes auszugleichen.

Entgegen einer weit verbreiteten Ansicht ist die Sicherung der Existenzgrundlage in bäuerlichen Gesellschaften keineswegs stabiler als in wildbeuterischen. Im Gegenteil: Wildbeuter sind flexibel und schöpfen immer eine Vielzahl von Nahrungsressourcen aus, so daß sich Engpässe meistens kompensieren lassen. Bauern haben dagegen wenig Ausweichmöglichkeiten, denn auch die Intensivierung wildbeuterischer Nahrungsstrategien kann nur kurzfristig Entlastung bringen. Das ist zumindest dann der Fall, wenn – wie im mitteleuropäischen Neolithikum – die dauerhafte Rückkehr zum Wildbeutertum nicht mehr möglich ist. Diese war den neolithischen Bauern allein schon durch die Tatsache versperrt, daß der größere Landbedarf, den das Wildbeutertum mit sich bringt, in ihrem bäuerlichen Umfeld nicht mehr zu decken war. Hinzu kommt, daß die im Mesolithikum noch weitgehend naturbelassene Landschaft schon so weit zur Kultur-Landschaft gemacht worden war, daß sie auch kaum noch die Vielfalt an Nahrungsressourcen bot, die für eine wildbeuterische Wirtschaftsform notwendig ist.

Von der Natur- zur Kulturlandschaft

In der Tat waren die Eingriffe der neolithischen Bauern in ihre natürliche Umwelt erheblich, was am Beispiel des Waldes gut nachzuvollziehen ist. Zur Zeit der Neolithisierung war Mitteleuropa von einer geschlossenen Waldfläche bedeckt. Offene Flächen gab es nur in Hochlagen, an Flüssen und in Trockengebieten. Durch die Rodungen zur Anlage von Feldern entstanden erste „Inseln im Waldmeer“. Das Vieh, das zur Weide in den Wald getrieben wurde, bewirkte durch das Abweiden des Jungholzes eine weitergehende Auflichtung in der Nähe der Siedlungen. Im Laufe der Zeit wurde der Wald dann so weit zurückgedrängt, daß er sich nur noch auf Böden halten konnte, die für die damalige Art der Landwirtschaft nicht geeignet waren.

Langfristig änderte sich auch das Artenspektrum der Bäume in den noch bestehenden Wäldern: Durch die menschlichen Eingriffe

wurden Eichen und Buchen gefördert, deren Holz die neolithischen Siedler zum Bauen und deren Früchte (Eicheln und Bucheckern) sie als Viehfutter nutzten. Andere Baumarten dagegen (z. B. Ulmen und Linden) gingen stark zurück. Darüber hinaus wurde das Artenspektrum wahrscheinlich auch durch die betriebene Niederwaldwirtschaft verändert, bei der sich nur Bäume halten, die aus Wurzel und Stamm neu austreiben können.

Ein vom Menschen verursachter Anstieg des Artenspektrums ist dagegen bei den Ackerunkräutern zu verzeichnen, die offenbar im Saatgut aus Ost- und Südeuropa mitgebracht worden waren. Darüber hinaus ist auch eine Zunahme von Ruderalpflanzen und Sammel Früchten (z. B. Erdbeeren, Wildkirschen, Brombeeren und Schlehen) festzustellen, die auf die Auflichtung des Waldes und die Entstehung neuer Standorte wie Weg-, Feld- und Waldränder zurückzuführen ist. Neu war auch die Schaffung künstlicher Standorte in Form von Feldern und Gärten, wo die in Kultur genommenen Pflanzen gegen konkurrierende Wildpflanzen geschützt wurden und sich so auch außerhalb ihrer natürlichen Standorte verbreiten konnten.

In diesem Zusammenhang ist daran zu erinnern, daß die Domestikation von Haustieren und Kulturpflanzen in den Neolithisierungszentren der erste Eingriff des Menschen in den Gen-Pool anderer Arten war: Durch eine gezielte Auswahl und Förderung wurden Tiere und Pflanzen mit speziellen Eigenschaften gezüchtet. Die so gezüchteten Kulturpflanzen (z. B. Getreide) und Haustiere (z. B. Schafe und Ziegen) verbreiteten sich mit der bäuerlichen Wirtschaftsweise weit über ihr Ursprungsgebiet und ihre natürlichen Standorte hinaus und gelangten so beispielsweise vom Nahen Osten bis nach Skandinavien.

Das Leben im Dorf

Für einheimische Wildbeuter, die im Neolithikum zur bäuerlichen Lebensweise übergingen, waren die sozialen Folgen der mit ihr verbundenen Sesshaftigkeit eine große Umstellung. Während sie zuvor nach einem festen Muster und Rhythmus, die auf das jahreszeitliche Vorkommen des Jagdwildes und der Sammelpflanzen ausgerichtet waren, ihre Umgebung durchstreift hatten, hielten sie sich nun dauerhaft an einem festen Ort auf. Möglicherweise war ihnen die Sesshaftigkeit an sich nicht ganz neu. So wird angenom-

men, daß die mesolithischen Wildbeuter zu bestimmten Zeiten des Jahres, wenn das Nahrungsangebot groß war, bereits längere Zeit an einem Ort geblieben waren.

Ungewohnt und neu dürfte dagegen das Leben in einer festen Dorfgemeinschaft gewesen sein. Es ist nämlich davon auszugehen, daß die Größe und die Zusammensetzung der mesolithischen Wildbeutergruppen stark schwankte. Wie bei heutigen Jägern und Sammlerinnen hing die Gruppengröße auch damals vom jahreszeitlich bedingten Nahrungsangebot ab: War es reichlich, war die Gruppe relativ groß; war es knapp, spaltete sie sich in Kleingruppen auf, die sich getrennt auf Nahrungssuche begaben.

In einem Bauerndorf sind Größe und Zusammensetzung der Gemeinschaft dagegen recht konstant – d. h. man lebt ständig in einer größeren Gruppe und muß sich mit den anderen Gruppenmitgliedern auseinandersetzen. Darüber hinaus werden mit wachsender Gruppengröße Entscheidungsfindungen und Zusammenleben immer komplizierter. Es entstehen soziale Spannungen und Konflikte, die gelöst bzw. ausgetragen werden müssen. Der soziale Stress kann nun nicht ohne weiteres – wie in Wildbeutergesellschaften häufig der Fall – durch Auseinandergehen abgebaut werden; dazu sind die Investitionen in die landwirtschaftlichen Nutzflächen und Häuser zu hoch. Bäuerliche Dorfgemeinschaften müssen also andere Mechanismen entwickeln, Spannungen oder Konflikte innerhalb der Gruppe zu begrenzen und zu lösen. Eine Möglichkeit ist z. B. die vermehrte Durchführung von Ritualen, in denen Konflikte kanalisiert und in einem kontrollierten Rahmen abgebaut werden. Eine andere Möglichkeit ist die Schaffung politischer Instanzen, z. B. eines Dorfrates oder eines Häuptlingsamtes.

Wildbeuter, die im Neolithikum Bauern wurden, mußten also neue soziale – vielleicht auch politische – Ausgleichsmechanismen entwickeln, um die gestiegene Komplexität des Zusammenlebens zu meistern. Eine andere Begleiterscheinung der neuen sozialen Dichte, die einen ständigen Informationsaustausch in einer großen Gruppe mit sich brachte, war das rasche Anwachsen des verfügbaren Wissens. In der Tat erfuhr die Kulturentwicklung Mitteleuropas durch die Neolithisierung eine rasante Beschleunigung. Zwischen den ersten Bauern und unserer heutigen, weltweit vernetzten High-Tech- und Informationsgesellschaft liegen gerade einmal 7500 Jahre. Angesichts zwei Millionen Jahre Menschheitsgeschichte ist das ein Klacks.

Abb. 1. Frauen beim Ackerbau.



DIE ERSTEN BÄUERINNEN: HOCHGESCHÄTZT, VEREHRT, VERGÖTTERT?

Die Theorie

Einer weitverbreiteten Ansicht nach sollen Frauen den Ackerbau erfunden haben. Als Begründung wird vor allem die geschlechtsspezifische Arbeitsteilung in heutigen Wildbeutergesellschaften angeführt. Hier ist zu beobachten, daß die Frauen das Gros der pflanzlichen Nahrung sammeln, während die Männer durch Jagd den größten Teil des Fleischbedarfes decken. Die Wildbeuter werden deshalb auch als „Jäger und Sammlerinnen“ bezeichnet. Da die geschilderte Form der Arbeitsteilung ein kulturübergreifendes Phänomen ist, wird allgemein angenommen, daß sie auch von den urgeschichtlichen Wildbeutern praktiziert wurde. Durch den ständi-

gen Umgang mit Pflanzen – so die Theorie weiter – hätten Frauen das Geheimnis der Aussaat und damit den Ackerbau entdeckt. Untermauert wird diese Sicht mit dem Hinweis, daß weltweit auch in vielen Mythen Frauen als Erfinderinnen des Ackerbaus gälten.

Doch es blieb nicht bei der bloßen Erkenntnis; vielmehr sollen die Frauen ihr Wissen umgehend in die Tat umgesetzt und den Ackerbau eingeführt haben. Diesen hätten sie zunächst eigenständig, d. h. ohne Beteiligung der Männer, betrieben (Abb. 1). Letztere hätten sich dagegen um die Haustiere gekümmert; die Zähmung der Wildtiere wird ihnen zugeschrieben, da sie mit diesen durch ihre Jagdtätigkeit vertraut gewesen seien.

Ist diese Sicht auch in der etablierten Urgeschichtsforschung noch konsensfähig, gehen insbesondere frauenbewegte Autorinnen und Autoren, die sich für Urgeschichte interessieren, in ihrer Interpretation noch ein ganzes Stück weiter. Sie messen dem Ackerbau eine wesentlich höhere Bedeutung bei als der Tierhaltung und betrachten ihn deshalb als *die* Ernährungsgrundlage bäuerlicher Gesellschaften. Unter der Annahme, daß Männer an der Produktion pflanzlicher Nahrungsmittel überhaupt nicht beteiligt waren, ergibt sich in diesem Modell eine überragende Rolle der Frauen bei der Existenzsicherung.

Da im weiteren davon ausgegangen wird, daß die Gesellschaft diese enorme Leistung anerkannte und honorierte, wird daraus auch eine überragende gesellschaftliche Rolle der Frauen abgeleitet. Die Frauen hätten in allen Lebensbereichen eine zentrale Position und das Sagen gehabt; sie seien geschätzt, verehrt, ja sogar vergöttert worden. So sei auch die Religion weiblich geprägt gewesen, denn im Zentrum des Kultes hätten Mutter- bzw. Fruchtbarkeitsgöttinnen gestanden. Sie seien als Garantinnen der Fruchtbarkeit betrachtet worden – ein Aspekt, der insbesondere in bäuerlichen Gesellschaften von zentraler Bedeutung sei.

Die gängigste Bezeichnung für die eben grob skizzierte Gesellschaftsform ist Matriarchat (wörtl. *Herrschaft der Mütter*), das für die ersten bäuerlichen Gesellschaften kennzeichnend gewesen sein soll – eine Annahme, die im folgenden den archäologischen Quellen gegenübergestellt wird.

... und der archäologische Befund

Die Bandkeramische Kultur

Die älteste bekannte bäuerliche Kultur Mitteleuropas ist die sogenannte Bandkeramische Kultur, im Archäologen-Jargon kurz auch „Bandkeramik“ genannt. Die Bezeichnung beruht auf der bänderartigen Verzierung, die sich auf der für sie typischen Keramik findet (Abb. 2). Auf den ersten Blick mag diese Art der Namensgebung etwas erstaunen; angesichts der Tatsache, daß die mit Abstand häufigste materielle Hinterlassenschaft neolithischer Kulturen aus Keramikscherben besteht, ist sie schon weniger befremdlich.

Die Bandkeramische Kultur entstand um 5500 v. Chr. und dauerte etwa 500 Jahre. Bereits in ihrer Frühphase war sie zwischen dem Rhein und der westlichen Ukraine verbreitet. In der Spätphase bildeten sich verschiedene Regionalgruppen aus; das bandkeramische Kulturgebiet erstreckte sich nun in einem mehr als 2000 km breiten Streifen vom Pariser Becken bis zum Schwarzen Meer.

Die Bandkeramik gehört zu den am besten erforschten neolithischen Kulturen Mitteleuropas. Das ist in erster Linie der guten Quellenlage zu verdanken, denn die materiellen Hinterlassenschaften dieser Kultur sind nicht nur zahlreich und gut erhalten, sondern auch sehr vielfältig.

So können wir uns eine recht genaue Vorstellung von den Siedlungen machen, in deren Nähe auch die Gärten und Felder lagen. Daß dort Getreide und Hülsenfrüchte, teils auch Lein, Hirse und Mohn angebaut wurden, wissen wir dank der naturwissenschaftlichen Untersuchung der erhaltenen Pflanzenreste. Neben dem Anbau muß aber auch das Sammeln wilder Beeren, von Nüssen, Färb- und Arzneipflanzen u. a. m. von Bedeutung gewesen sein. Die gefundenen Tierknochen geben Auskunft über den Haustierbestand (Rinder, Schafe, Ziegen, Schweine und Hunde) sowie über die in geringem Umfang durchgeführte Jagd auf Wildtiere.

In der älteren Forschung wurden die bandkeramischen Siedlungen als weitgehend autarke Einheiten mit wenig Außenkontakten betrachtet; dieses Bild mußte inzwischen korrigiert werden, da immer deutlicher wird, daß eine ganze Reihe von Rohstoffen teilweise von weit her beschafft werden mußte. Dazu zählen u. a. Schalen von Meeresmuscheln (v. a. Spondylus), die zu Schmuck verarbeitet wurden und offenbar sehr prestigeträchtig waren. Was die

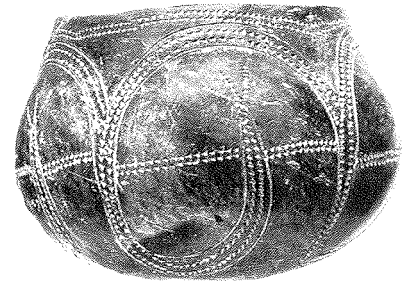


Abb. 2. Keramikgefäß der Bandkeramischen Kultur, ca. 5500–5000 v. Chr., aus Königsau, Sachsen-Anhalt.

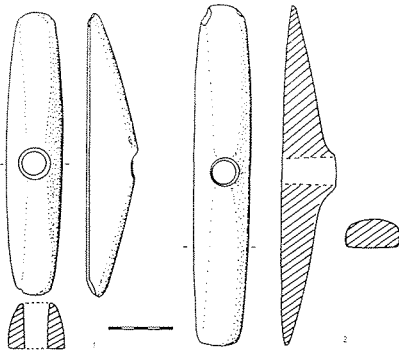


Abb. 3. Durchbohrte, zweischneidige Steinbeile (Schuhleistenkeile).

Außenkontakte betrifft, so belegen Fundstücke, die aus anderen Regionalgruppen der Bandkeramik stammen, ebenfalls weiträumige Beziehungen.

Neben dem Bild von den autarken, auf ihre Scholle bezogenen Bauern wird neuerdings auch die Vorstellung in Zweifel gezogen, daß die bandkeramische Gesellschaft egalitär, d. h. nicht geschichtet bzw. herrschaftsfrei gewesen sei. Insbesondere für die jüngere Phase werden Argumente zusammengestellt, die die Bildung einer gesellschaftlichen Elite sowie die Entstehung einer Führungsposition, die behelfsmäßig als „Häuptlingstum“ bezeichnet wird, belegen sollen.

Zur Untermauerung der These wird u. a. auf die Bestattungssitten verwiesen. So ist auf den einzelnen Friedhöfen jeweils eine kleine Gruppe von Gräbern auszumachen, die sich durch den Reichtum und die Exklusivität ihrer Beigaben deutlich vom Gros der Bestattungen abhebt; sie werden deshalb einer gesellschaftlichen Elite zugeschrieben.

Als weiteres Argument wird die Existenz von Gegenständen angeführt, die vor allem eine symbolische Funktion hatten und deshalb als Statusobjekte und Machtinsignien gedeutet werden. Dabei handelt es sich zum einen um Keulen mit Köpfen aus geschliffenem Stein, zum andern um spezielle Steinbeile. Keulenköpfe und Steinbeile wurden aus prestigeträchtigen Materialien – z. B. aus alpinen Grüngesteinen – hergestellt und unterscheiden sich darin von den Alltagsgeräten. Darüber hinaus zeichnen sich die Steinbeile – sogenannte Schuhleistenkeile – durch weitere besondere Eigenschaften aus: Im Gegensatz zu den als Werkzeug und Waffe gebrauchten „normalen“ Schuhleistenkeilen haben sie zwei Schneiden und sind in der Mitte durchbohrt, was eine andere Schäftungsart erkennen läßt (Abb. 3). Mit Längen von teilweise mehr als 30 cm (!) sind sie deutlich größer und dadurch auch viel instabiler. Ihr Gebrauchswert als Werkzeug und Waffe ist gleich null, da sie bei jeder Benutzung sofort zerbrechen würden – ein Punkt, an dem die symbolische Funktion dieser Fundgattung offensichtlich wird.

Sowohl Keulenköpfe aus geschliffenem Stein als auch zweischneidige, durchbohrte Schuhleistenkeile sind sehr selten und sind – abgesehen von Bruchstücken aus Siedlungen – nur aus Gräbern mit außergewöhnlich reichen und exklusiven Beigaben bekannt. Interessant ist nun, daß unter den so reich ausgestatteten Toten auch Kinder sind. Deshalb wird angenommen, daß die herausragende

gesellschaftliche Position, die sich in den Beigaben spiegelt, bereits erblich war. Mit Statusobjekten bzw. Machtinsignien und zahlreichen weiteren prestigeträchtigen Gegenständen bestattet, scheinen die Kinder Vollmitglieder einer gesellschaftlichen Elite gewesen zu sein, die sich von Generation zu Generation reproduzierte.

Auch das Siedlungswesen liefert Hinweise dafür, daß sich in der jüngeren Phase der Bandkeramik eine Schichtung und Hierarchisierung der Gesellschaft vollzog. Während in der älteren Phase alle Häuser eines Dorfes etwa die gleiche Größe und Bauart hatten und sich auch das jeweilige Spektrum der in ihnen gefundenen Gegenstände kaum unterschied, zeichnet sich für die Folgezeit ein ganz anderes Bild ab: Statt der relativ genormten Langhäuser aus der älteren Phase gab es in den einzelnen Dörfern nun ein Gefüge verschiedener Hausgruppen. Diese umfaßten jeweils zwei bis fünf Häuser, die deutlich kleiner waren als diejenigen der älteren Dörfer. Darüber hinaus gehörte zu jeder Hausgruppe ein Großbau, der sich auch durch eine bessere Bauweise auszeichnete.

Unterschiede zur älteren Phase sind nicht allein in der Organisation der Siedlungen, sondern auch zwischen den Fundinventaren der einzelnen Gebäude zu fassen. Waren sie zunächst recht einheitlich, setzt sich das Fundspektrum der Großbauten in der jüngeren Phase gleich in mehrerer Hinsicht gegen das der kleineren Häuser ab: Die Funde aus den Großbauten sind wesentlich zahlreicher, vielfältiger und teilweise auch qualitätvoller. Festzuhalten ist auch, daß von hier die meisten Bruchstücke von Schuhleistenkeilen stammen. Außerdem wurden in ihnen auch die meisten Überreste von Getreideverarbeitung gefunden.

Die beschriebenen Befunde aus den Siedlungen werden von denjenigen, die für die jüngere Phase der Bandkeramik eine gesellschaftliche Hierarchisierung postulieren, denn auch ganz in diesem Sinne interpretiert: Die Konzentration der Getreideverarbeitung bei den Großbauten sei ein Indiz für einen unterschiedlichen Zugang zu den Nahrungsressourcen; die Bewohner der Großbauten seien in dieser Hinsicht im Vorteil gewesen. Bei ihnen soll es sich um die Mitglieder einer Familie gehandelt haben, die eine Vorrangstellung innehatte. Aus der Tatsache, daß die Hausgruppen im Laufe der Zeit immer wieder in gleicher Form aufgebaut wurden, wird geschlossen, daß die sozialen Verhältnisse stabil – mit anderen Worten: daß der soziale Status erblich war. Die Familien aus den verschiedenen Großbauten hätten zusammen die Führungsschicht

eines Dorfes gebildet, die man auf den Friedhöfen in der kleinen Gruppe reich ausgestatteter Gräber wiederfände.

Neben der gesellschaftlichen Schichtung innerhalb eines Dorfes gibt es auch Indizien für eine Hierarchisierung zwischen den einzelnen Siedlungen. So gibt es große Dörfer, in deren Nähe sich sogenannte Erdwerke befanden. Das sind teilweise mehrere Meter breite und tiefe Gräben, die eine runde, ovale oder auch viereckige Fläche einschließen. Ihre Funktion war offenbar mehrschichtig und könnte vom Kultbezirk, über eine Befestigung bis hin zu einem Monument, das den Status einer Person oder einer Gruppe unter Beweis stellen sollte, gereicht haben. Sicher ist jedenfalls, daß Erdwerke in der jüngeren Phase der Bandkeramik zwar häufiger werden, sich aber nur bei einigen Siedlungen finden, die vermutlich eine soziale, politische und/oder kultische Sonderrolle hatten. In einem Fall ist belegt, daß eine große Siedlung mit Erdwerk auch einen besonderen wirtschaftlichen Status hatte: Hier waren offenbar Rohstoffe für die Herstellung von Steingeräten konzentriert, die von hier aus in die umliegenden Siedlungen weiterverteilt wurden.

Auch wenn die These von einer hierarchischen Gliederung der bandkeramischen Gesellschaft noch weiter abgesichert werden muß, fällt es doch schwer, die geschilderten Phänomene im Rahmen einer egalitären Ordnung schlüssig zu erklären. Es spricht deshalb einiges dafür, daß die ersten bäuerlichen Gesellschaften Mitteleuropas hierarchisch gegliedert waren und es wahrscheinlich erbliche Führungspositionen gab.

Kommen wir nun noch einmal auf den vorigen Abschnitt zurück. Hier war von theoretischen Überlegungen und Spekulationen die Rede, die den Frauen eine zentrale Rolle bei der Neolithisierung und in den frühen Ackerbaukulturen unterstellen. Vor diesem Hintergrund ergibt sich die Frage, ob diese Überlegungen durch den archäologischen Befund bestätigt werden. Oder anders gefragt: Konnten die Frauen die ihnen zugeschriebenen Leistungen in gesellschaftlichen und politischen Einfluß umsetzen? Waren sie es, die die Führungspositionen in der bandkeramischen Gesellschaft besetzten und an ihre Töchter weitervererbten? Wenn ja, dann hätte sich ihr Einsatz für sie in der Tat gelohnt . . .



Abb. 4. Überreste einer bandkeramischen Siedlung bei Ulm.

Dein Lohn sei Dir gewiß?

Nehmen wir einmal an, Frauen seien tatsächlich die Drahtzieherinnen der Neolithischen Revolution im Nahen Osten gewesen und das Wissen darum sowie die Anerkennung für diese Leistung seien über Generationen und große räumliche Entfernungen hinweg bis in die bandkeramische Kultur in Mitteleuropa weitergegeben worden. Nehmen wir weiterhin an, daß die Frauen tatsächlich eine Schlüsselstellung in der bandkeramischen Wirtschaft gehabt hätten, die ihnen Ansehen, Macht und Einfluß eingebracht hätte. Läßt sich dies mit den archäologischen Quellen der Bandkeramischen Kultur beweisen?

Beginnen wir mit den Überresten der ehemaligen Siedlungen. Sie bestehen in der Mehrzahl aus den Verfärbungen, die die verroteten, hölzernen Hauspfosten und die eingestürzten oder verfüllten Gruben (z. B. Vorrats- und Abfallgruben) im Boden hinterlassen haben (Abb. 4). Diese Befunde erlauben es zwar, die innere Organisation der Siedlungen zu rekonstruieren (s. o.), doch darüber, wer in

den einzelnen Häusern das Sagen hatte, liefern sie leider keine Informationen. Das ist umso bedauerlicher, als gerade für die Großbauten der Spätphase eine Sonderrolle bei der Verarbeitung von Getreide – möglicherweise auch bei der Verfügbarkeit darüber – diskutiert wird. Doch weder die Überreste der Gebäude noch die in ihrem Umfeld zutage gekommenen Fundstücke geben Aufschluß darüber, wer das Getreide verarbeitete und eventuell auch seine Verteilung in der Hand hatte.

Mit den Siedlungsfunden allein läßt sich eine zentrale Position der Frauen in Wirtschaft, Politik und Gesellschaft also weder beweisen noch widerlegen. Wesentlich aussagekräftiger sind in dieser Hinsicht die Friedhöfe (im Archäologen-Jargon auch „Gräberfelder“) der Bandkeramischen Kultur. Voraussetzung ist allerdings eine naturwissenschaftliche Geschlechtsbestimmung der Skelette; sie kann entweder anthropologisch anhand geschlechtsspezifischer Merkmale am Skelett oder molekularbiologisch anhand der in den Knochen noch vorhandenen Überreste des Erbgutes (DNS-Analyse) erfolgen. Auf diese Weise erfahren wir mit einiger Sicherheit das genetische Geschlecht der Bestatteten (zu anderen biologischen und sozialen Ebenen von Geschlecht s. die Beiträge Brandt et al., Henke/Rothe). Damit haben wir eine solide Grundlage für die Auswertung und Interpretation der Bestattungssitten unter dem Aspekt des Geschlechts.

Zwar wurde bei weitem nicht bei allen ausgegrabenen Skeletten aus bandkeramischer Zeit eine naturwissenschaftliche Geschlechtsbestimmung durchgeführt, doch die bis heute vorliegenden Analysen lassen bereits erste Schlußfolgerungen zu. Sie sind allerdings unter dem Vorbehalt zu betrachten, daß der auf einem Gräberfeld beigesetzte Personenkreis keinen repräsentativen Ausschnitt der bandkeramischen Gesellschaft darstellt. So sind nachweislich nicht alle Verstorbenen auf einem Gräberfeld bestattet worden, denn es gibt viele Belege dafür, daß Personen auch in Siedlungen und in den Gräben der Erdwerke beigesetzt wurden. Darüber hinaus ist zu bedenken, daß ein Teil der Toten nach unserem Verständnis gar nicht „regulär“ – d. h. komplett – bestattet wurde, da Einzelteile menschlicher Skelette regelmäßig auch in Siedlungen, in den Gräben von Erdwerken und an Orten auftauchen, die als Kultplätze interpretiert werden (s. u.).

Doch nun zu den Ergebnissen. Daß der auf den Friedhöfen begrabene Personenkreis nicht repräsentativ ist, zeigt sich auch in ande-

rer Hinsicht: Frauen und Kinder sind hier teilweise extrem unter-, Männer folglich extrem überrepräsentiert. So beträgt beispielsweise der Anteil der Männer an den erwachsenen Individuen in den gut aufgearbeiteten bayerischen Gräberfeldern überall mindestens 70%. Dagegen sind Frauen und Kinder im Skelettmaterial aus Siedlungen und von sogenannten Kultplätzen erheblich überrepräsentiert: In der sogenannten Kulthöhle von Tiefenellern (Bayern) kommt z. B. auf neun Frauen, fünf Jugendliche und 23 Kinder lediglich ein Mann.

Es spricht alles dafür, daß die Bestattung auf dem Dorffriedhof ein Privileg war, das einem Großteil der Frauen und Kinder nicht zustand. Denn daß die Beisetzung auf dem Dorffriedhof tatsächlich prestigeträchtig war, ist zum einen an den reich ausgestatteten Gräbern, die bereits in der Frühphase der Bandkeramik auftreten, zu erkennen. Zum andern ist es aufschlußreich, daß sich auch die gesellschaftliche Elite der jüngeren Phase mit ihren Statusobjekten bzw. Machtinsignien (s. o.) hier begraben ließ.

Und damit wären wir bei zwei anderen interessanten Fragen: Unterscheiden sich Männer- und Frauengräber in der Art und Menge der mitgegebenen Gegenstände? Und wer erhielt reiche Beigaben – Frauen und/oder Männer? Zunächst einmal ist festzuhalten, daß Frauen generell seltener Beigaben erhielten als Männer. Beigaben aus Männergräbern sind in der Regel auch vielfältiger und exklusiver. Hinzu kommt, daß bestimmte Gegenstände nur bei männlichen Bestattungen gefunden wurden. Die Beigaben aus Frauengräbern sind dagegen weniger typisch und spezifisch.

Was Frauen und Männer im einzelnen als Grabausstattung erhielten, war von Region zu Region verschieden. Im überregionalen Vergleich gibt es jedoch eine Konstante: Schuhleistenkeile in Prunk- und Alltagsausführung tauchen nur in Männergräbern auf. Die zwei sicheren Ausnahmen (übrigens Alltagsstücke), die es im gesamten Verbreitungsgebiet der Bandkeramischen Kultur gibt, scheinen lediglich die Regel zu bestätigen; sie werfen die Frage auf, ob sie mit Phänomenen wie dem Geschlechterrollenwechsel und der Geschlechtervariabilität in Zusammenhang stehen könnten (s. Brandt et al.).

Ob die geschliffenen Keulenköpfe, die wie die Prunkausführung der Schuhleistenkeile als Statusobjekte und Machtinsignien gedeutet werden, ebenfalls nur in Männergräbern vorkommen, ist noch nicht zu entscheiden. Sie wurden überhaupt erst sieben bis acht Mal

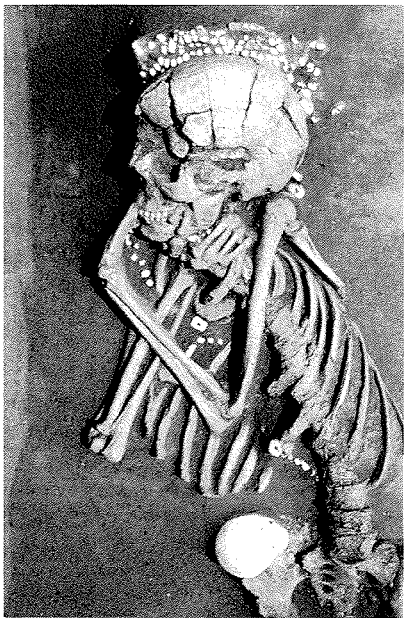


Abb. 5. Reiches bandkeramisches Frauengrab von Aiterhofen, Bayern.

in Gräbern gefunden; vier Skelette wurden zwar untersucht – darunter das eines Kindes und eines Jugendlichen –, doch nur bei einem Erwachsenen war eine Geschlechtsbestimmung möglich: Sie ergab einen Mann.

Fassen wir die wichtigsten Ergebnisse zur unterschiedlichen Behandlung der Geschlechter im Bestattungswesen noch einmal zusammen: 1. Einem Großteil der Frauen stand das Privileg einer Bestattung auf dem Dorffriedhof nicht zu. 2. Frauen erhielten generell seltener und wenn, dann in der Regel nicht so viele und nicht so exklusive Beigaben wie Männer. 3. Die Prunkausführung der Schuhleistenkeile, die als Statusobjekt und Machtabzeichen interpretiert wird, findet sich ausschließlich in Männergräbern.

Diese Befunde mit der häufig postulierten Wertschätzung und herausragenden Position der Frauen in frühen Ackerbaugesellschaften in Einklang zu bringen, dürfte schwerfallen. Vielmehr deuten die archäologischen Quellen auf eine Benachteiligung des weiblichen Geschlechtes hin. Genau zu benennen, worin diese im einzelnen bestand, ihre Hintergründe aufzudecken, ist mangels schriftlicher Selbstzeugnisse aus bandkeramischer Zeit nicht möglich. Die Benachteiligung scheint jedenfalls – soweit im Bestattungsbrauchtum faßbar – um die Repräsentation von Status, Prestige, Reichtum und Macht zu kreisen.

Dieser Bereich war überwiegend von Männern besetzt. Zunächst war er sogar nur den *älteren* Männern vorbehalten (vgl. o.); Geschlecht und Alter scheinen in einer frühen Phase der Bandkeramischen Kultur also *die* entscheidenden sozialen Ordnungsfaktoren gewesen zu sein. Später änderte sich das. Mit der Formierung einer gesellschaftlichen Elite und mit der angenommenen Herausbildung erblicher Machtstrukturen fiel die Sonderstellung der alten Männer. Nun hatten sogar Kinder, vereinzelt auch Frauen (Abb. 5) Zugang zu Reichtum. Einige Kinder – vermutlich Jungen – bekamen auch Prestigeobjekte und Machtinsignien mit ins Grab.

Wie bereits ausgeführt, sind hinter der gesellschaftlichen Elite Familien zu vermuten, die eine Vorrangstellung erlangt hatten. Aus historischer Zeit sind zahlreiche Beispiele bekannt, die zeigen, daß in solchen Gesellschaftsstrukturen der Status einer Person in erster Linie am Status ihrer Familie hängt. Bei der Repräsentation nach außen überlagert der Familienstatus in der Regel die familieninterne Geschlechter- und Altershierarchie. Ein ähnliches Modell ist auch für die Angehörigen der bandkeramischen Eliten anzunehmen.

Die hier vorgeschlagene Interpretation, die die unterschiedliche Behandlung der Geschlechter im Bestattungsbrauch auf eine Bevorzugung bzw. Benachteiligung zurückführt, ist nicht die einzig denkbare. So wäre es theoretisch auch möglich, daß hinter dem Phänomen keine Rangfolge, sondern eine Art geschlechtsspezifische Arbeitsteilung stand, bei der den Männern die Repräsentation nach außen und die Politik zugeteilt waren; die Frauen hätten dann vielleicht andere, u. U. sogar wichtigere und angesehenere Aufgaben gehabt, die sich im Bestattungskult jedoch nicht widerspiegeln.

Theoretisch zwar denkbar, halte ich diese Möglichkeit jedoch für sehr unwahrscheinlich, da es – wenn man von der zweifelhaften Ehre absieht, daß Frauen möglicherweise als Opfer geschätzt und bevorzugt wurden (s. u.) – keinerlei Hinweise, geschweige denn Belege für eine solche Interpretation gibt. Vielmehr weisen die vorhandenen Indizien alle in die Richtung, daß Frauen in der bandkeramischen Gesellschaft benachteiligt waren. Dagegen scheinen die Männer im Laufe der Bandkeramischen Kultur gesellschaftlich immer stärker in den Vordergrund getreten zu sein.

Ihre im Bestattungskult noch faßbare Selbstdarstellung ging immer mehr in Richtung „Krieger“. Das ist aus den nahezu ausschließlich in Männergräbern gefundenen Schuhleistenkeilen und Pfeilspitzen zu schließen, die nachweislich nicht nur als Werkzeug bzw. zur Jagd, sondern auch als Waffen eingesetzt wurden. Die symbolische Funktion der Prunkausführung der Schuhleistenkeile kann deshalb mit der Demonstration von Macht und der Existenz eines männlichen Kriegerideals in Zusammenhang gebracht werden – eine Kombination, die in der Menschheitsgeschichte zahlreiche Entsprechungen findet.

Doch zurück zu den Frauen und den Annahmen, die über ihre Rolle bei der Neolithisierung und über ihre Position in den frühen Ackerbaugesellschaften kursieren. Nach Ausweis der archäologischen Quellen sieht es zumindest für die bandkeramische Gesellschaft Mitteleuropas nicht danach aus, daß sich der Einsatz für sie gelohnt hätte.

Das Leben der Frau: kurz und arbeitsreich

Wie bereits ausgeführt, hatte die häufig als „große Kulturtat“ und „weltgeschichtlicher Fortschritt“ gefeierte Einführung der Landwirtschaft durchaus ihre Schattenseiten, die sich auch auf den Ge-

sundheitszustand und die Lebenserwartung der Menschen auswirkten. So wurde weltweit bereits mehrfach beobachtet, daß mit der Neolithisierung häufig eine Verschlechterung des Gesundheitszustandes und ein Absinken der Lebenserwartung einhergingen.

Die Gründe dafür sind vielfältig. Allgemein rechnet man mit einer Zunahme und Ausbreitung infektiöser Krankheiten, was durch das dichte Zusammenleben größerer Menschengruppen in festen Dorfgemeinschaften begünstigt wurde; neben der größeren sozialen Dichte dürften hier auch die mit ihr verbundenen, verschlechterten Hygienebedingungen sowie der enge Kontakt mit den Haustieren, die Parasiten und Krankheiten übertragen können, wichtige Faktoren gewesen sein. Ein häufig beobachtetes Phänomen sind auch Mangelerscheinungen, da die Ernährung in Bauerngesellschaften teilweise recht eiweißarm, einseitig und bei weitem nicht so abwechslungsreich und ausgeglichen ist wie bei Jägern und Sammlerinnen. Hinzu kommt die größere Störungsanfälligkeit der Landwirtschaft, die sich – wie auch aus historischer Zeit allzubekannt – in immer wieder auftretenden Hungersnöten niederschlägt.

Einige Infektionskrankheiten und ernährungsbedingte Mangelerscheinungen bewirken Veränderungen am Skelett und können deshalb auch nach tausenden von Jahren noch diagnostiziert werden; sie wurden auch an bandkeramischen Skeletten festgestellt. Speziell für den Ernährungszustand der bandkeramischen Bevölkerung heißt das, daß es vorkam, daß selbst privilegierte Personen, die auf den Dorffriedhöfen bestattet wurden, unter Mangelernährung und zeitweilig auch unter Hunger litten. Ob Frauen und Männer gleichermaßen betroffen waren, wurde meines Wissens bisher nicht untersucht, wäre aber eine interessante Fragestellung.

Gut untersucht und auch für spätere neolithische Kulturen Mitteleuropas nachgewiesen ist jedoch die unterschiedliche Lebenserwartung der Geschlechter. Während im Mesolithikum Männer und Frauen eine ähnlich hohe Lebenserwartung hatten, sank diese mit der Neolithisierung speziell für die Frauen drastisch ab. Frauen starben in der Bandkeramik im Schnitt ein Jahrzehnt früher als Männer. Angesichts der ohnehin relativ niedrigen Lebenserwartung ist das enorm: Die meisten Frauen starben im dritten Lebensjahrzehnt, die meisten Männer dagegen erst rund 10 Jahre später. In dieser Gesellschaft war es gang und gäbe, daß viele Kinder ihre Mutter früh verloren. Großmütter waren eine Seltenheit; die meisten älteren Menschen waren Männer.

Als wichtiger Faktor, der die Lebenserwartung der Frauen herabsetzte, wird ihre Belastung durch die sehr früh und dann in kurzen Abständen aufeinanderfolgenden Schwangerschaften vermutet. Angesichts der oben geschilderten archäologischen Indizien für ein starkes Anwachsen der Bevölkerung in bandkeramischer Zeit ist diese Erklärung plausibel.

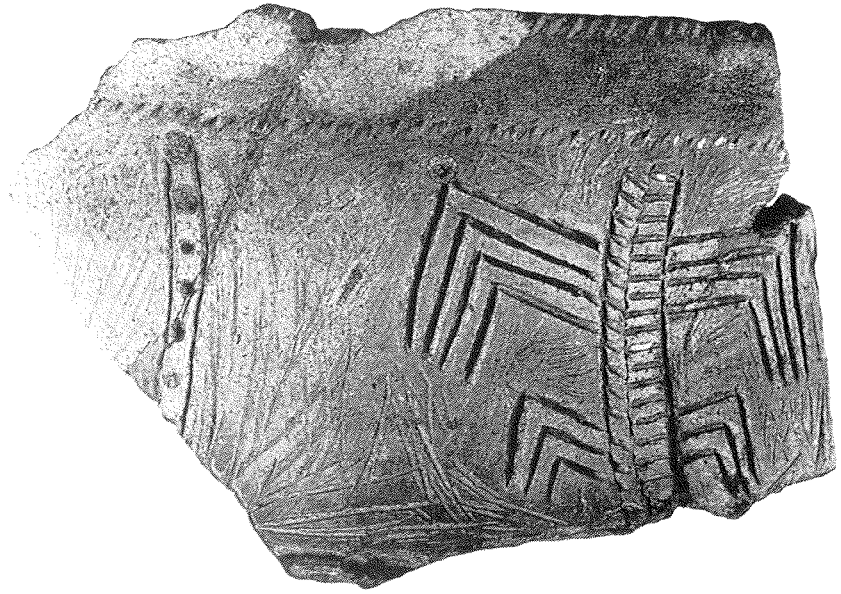
Neben den Schwangerschaften war für den weiblichen Organismus auch das Stillen sehr belastend, dem heute ein Mehrbedarf von ca. 600 kal. am Tag zugeschrieben wird. Diese Kalorienmenge konnten die bandkeramische Frauen in Anbetracht der zumindest phasenweise prekären Ernährungssituation wohl häufig nicht decken. Die Stillzeiten konnten durch das Zufüttern von Getreidebrei zwar verkürzt werden, doch dürfte diese Maßnahme nur kurzfristig Entlastung geboten haben: Im allgemeinen steigt mit einer frühen Entwöhnung der Kinder die in der Stillzeit herabgesetzte Fruchtbarkeit der Frauen wieder an, was letztlich die Geburtenfolge nur weiter beschleunigt.

Doch Schwangerschaften und Stillen waren nicht die einzigen Faktoren, die die Lebenserwartung der Frauen senkten. Ein weiterer Aspekt war ihre hohe Arbeitsbelastung. Die bei einigen anthropologischen Untersuchungen festgestellten ungewöhnlich stark ausgeprägten Muskelmarken an den Knochen zeigen, daß bandkeramische Frauen ausgesprochen hart und schwer arbeiteten. Welche Arbeiten sie im einzelnen verrichteten, wissen wir nicht. Wir dürfen jedoch davon ausgehen, daß Frauen in großem Umfang auch an den schweren – und deshalb häufig den Männern zugeschriebenen Tätigkeiten wie z. B. Roden und Hausbau – beteiligt waren.

Man fragt sich, ob nicht sogar ein Großteil der angefallenen Arbeiten auf den Schultern der Frauen verteilt wurde. Wenn das der Fall gewesen wäre, hätte sich die Arbeitsbelastung der Geschlechter, die im Mesolithikum offensichtlich weitaus ausgeglichener war, durch die Neolithisierung sehr zuungunsten der Frauen verschoben. Dann wäre u. U. der Löwenanteil der Mehrarbeit, die durch den Übergang zur bäuerlichen Lebensweise anfiel, auf die Frauen abgewälzt worden.

Die Frauen schufteten, während die Männer repräsentierten, Politik machten und Krieg führten? Das sind zum gegebenen Zeitpunkt nicht mehr als Spekulationen, denen man mit gezielten anthropologischen und archäologischen Untersuchungen jedoch auf den Grund gehen könnte.

Abb. 6. Sogenannte Krötendarstellung auf einer Tonscherbe aus Assenheim, Hessen.



Wie dem auch sei – die bisher vorliegenden anthropologischen Untersuchungen zeigen zweifelsfrei, daß bandkeramische Frauen extremen körperlichen Belastungen ausgesetzt waren, die mit denen der Männer nicht zu vergleichen waren. Insofern ist es durchaus denkbar, daß sie die ihnen zugeschriebene „Schlüsselstellung“ in der bandkeramischen Wirtschaft tatsächlich hatten – eine Position, die ihnen offenbar weniger Ansehen, Macht und Einfluß als vielmehr Arbeit und eine niedrige Lebenserwartung einbrachte.

Opfer für die Göttin?

Ein Bereich, der bisher kaum gestreift wurde, ist die religiöse Vorstellungswelt. Die Quellen zur bandkeramischen Religion sind nicht sehr zahlreich und schwer zu interpretieren. So ist häufig nicht einmal klar, ob „kultisch“ anmutende Zeichen, Gegenstände oder Praktiken überhaupt in diesen Bereich gehören.

Dazu zählt beispielsweise die bänderartige Verzierung der Keramikgefäße, die bei manchen Betrachterinnen und Betrachtern Assoziationen in Richtung Fruchtbarkeitssymbolik auslöst (Abb. 2). Ob die Verzierung tatsächlich diese, eine ganz andere oder vielleicht

sogar überhaupt keine symbolische Bedeutung hatte, ist dabei völlig unklar. Ähnlich problematisch zu interpretieren sind stark stilisierte Darstellungen von Menschen mit erhobenen Armen und meist gespreizten Beinen. Sie finden sich ebenfalls auf Keramikgefäßen und werden von manchen AutorInnen allgemein mit weiblicher Symbolik assoziiert (Abb. 6). In den Figuren werden dann entweder Frauen in Gebärhaltung oder aber Krötenfiguren gesehen, die durch ihre Haltung – hochoberhebene Arme und weit gespreizte Beine – eine Geburtsgöttin symbolisieren sollen. Angesichts der geschlechtsneutralen Darstellungen, in denen häufig nur mit Mühe stilisierte Menschen gesehen werden können, ist das jedoch eine gewagte Interpretation.

Daneben gibt es aber auch Fundstücke, bei denen ein Zusammenhang mit einer – wie auch immer gearteten – weiblichen Symbolik eher auf der Hand liegt. Zu nennen ist etwa die plastisch herausgearbeitete Darstellung einer nackten Frau auf einem Keramikgefäß von Draßburg (Österreich), die an ihren Brüsten und der überdimensionierten Vulva auch eindeutig als solche zu erkennen ist (Abb. 7). Ein weiteres Beispiel ist ein Keramikgefäß aus Erfurt, das als sitzende Frau gearbeitet ist, die ein



Abb. 7. Darstellung einer nackten Frau auf einem Tongefäß von Draßburg, Österreich.

Keramikgefäß in den Händen hält. Bei diesem Fundstück drängt sich eine Interpretation, die das Gefäß im kultischen Bereich einordnet, geradezu auf.

Leider steht die systematische Aufarbeitung der Objekte, die man mit Kult und Religion in Verbindung bringen könnte, noch aus. In diesem Zusammenhang wären auch die vorhandenen Darstellungen und Figuren von Männern und Tieren auszuwerten, um zu einem abgerundeten Bild zu gelangen. Vielleicht ließen sich mit einer solchen Studie weitere Aspekte benennen, die in der bandkeramischen Religion eine Rolle gespielt haben könnten. Zu hoffen wäre auch, daß dann der unscharfe Begriff der weiblichen Symbolik etwas klarer umrissen werden könnte, um die Rolle, die die Frauen in Kult und Religion spielten, besser abschätzen zu können. Beim gegenwärtigen Forschungsstand ist es jedenfalls nicht möglich, die überragende Rolle der Frau im religiösen Bereich, die für frühe Ackerbaugesellschaften häufig postuliert wird, für die Bandkeramische Kultur zu belegen. Insofern wäre es auch verfrüht, diesem verbreiteten Interpretationsschema zu folgen und die bandkeramische Religion als reinen Fruchtbarkeitskult anzusprechen und den (noch nachzuweisenden) Götterhimmel ausschließlich mit Mutter- und Fruchtbarkeitsgöttinnen zu besetzen.

Wen oder was die Menschen damals verehrten, bleibt einstweilen im dunkeln. Etwas deutlicher lassen sich hingegen Praktiken fassen, die möglicherweise mit der Verehrung von Gottheiten oder mit Ritualen in Verbindung gebracht werden können. In diesem Sinne werden zumindest die menschlichen Skeletteile interpretiert, die außerhalb der Friedhöfe in Siedlungen, in Gräben von Erdwerken, in Höhlen und an sogenannten Kultplätzen gefunden wurden.

Viele dieser Knochen tragen Spuren gewaltsamer Veränderungen: Sie sind z. B. angebrannt, aufgeschlagen und die Schädelkalotten sind geöffnet. Unter den Skelettresten sind bestimmte Teile überproportional häufig vertreten: aufgeschlagene Langknochen, Bruchstücke von Schädelkalotten und Kiefer, aus denen z. T. die Zähne ausgerissen wurden. Die Befunde werden deshalb mit Schädelkult und Kannibalismus, bei dem der Verzehr von Hirn und Mark eine Rolle gespielt haben könnte, in Verbindung gebracht; auch die Möglichkeit von Menschenopfern wird in diesem Zusammenhang diskutiert. Letzteres stützen Befunde an einem in Österreich gelegenen Kultplatz, an dem offenbar Opferhandlungen stattfanden.

Menschenopfer und Kannibalismus sind archäologisch letztlich jedoch nicht definitiv zu beweisen. Deshalb plädieren manche Archäologinnen und Archäologen dafür, die manipulierten menschlichen Skelettreste als Niederschlag spezieller Bestattungsrituale zu interpretieren. Solche – in unserem Kulturkreis makaber anmutende – Praktiken sind völkerkundlich belegt und wurden früher häufig als „Menschenfresserei“ mißverstanden. Doch Kannibalismus, Menschenopfer und ein spezieller Bestattungsbrauch müssen sich als Erklärung der bandkeramischen Befunde ja nicht gegenseitig ausschließen; denkbar wäre auch eine Verbindung oder ein Nebeneinander dieser drei Aspekte.

Was immer hinter diesen Riten gestanden haben mag – sie haben jedenfalls vor allem Kinder und Frauen betroffen. Dieses Ergebnis haben sowohl die Skelettreste aus Siedlungen, aus den Gräben von Erdwerken, aus Höhlen als auch von Kultplätzen erbracht. Da Kinder und Frauen auf den Friedhöfen stark unterrepräsentiert sind, könnte man diesen Befund als Argument dafür anführen, daß es sich bei den manipulierten Menschenknochen um Überreste eines speziellen Bestattungsrituals gehandelt habe. Gegen diese Argumentation spricht jedoch die Tatsache, daß Kinder und Frauen auch bei den bereits erwähnten „regulären“ Bestattungen in Siedlungen so stark überrepräsentiert sind, daß ihr Fehlen auf den Friedhöfen damit rein rechnerisch bereits etwas ausgeglichen ist. Es bleibt also dabei: Wir müssen auch Kannibalismus und Menschenopfer in die Überlegungen einbeziehen.

Interessanterweise häufen sich die Befunde mit manipulierten Menschenknochen in der jüngeren Bandkeramischen Kultur. In dieser Zeit haben sich nicht nur die beschriebene Hierarchisierung der Gesellschaft und die Herausbildung eines Kriegerideals vollzogen. Erstmals mehren sich auch Hinweise und Belege für gewalttätige Auseinandersetzungen. Manche Forscher vermuten sogar, daß die bandkeramische Bevölkerung ihre natürlichen Ressourcen übernutzt hatte und vor dem ökologischen Kollaps stand. Insgesamt scheint es sich um eine schwierige Zeit gehandelt zu haben. Vor diesem Hintergrund ist zu bedenken, daß in historischer Zeit Menschenopfer häufig ein Phänomen von Krisenzeiten waren.

Wir werden es nie wissen, doch falls Menschenopfer tatsächlich praktiziert wurden, wäre es aufschlußreich, daß nur wenige Männer den Opfertod starben, und er das zweifelhafte Privileg von Frauen und (wehrlosen) Kindern war.

Gewalt – nicht nur – gegen Frauen

Gewissermaßen zur Abrundung des Bildes von den (im allgemeinen als ausgesprochen friedlich eingestuft) frühen Ackerbauern einige Bemerkungen zu Belegen von Gewalttaten, die in der jüngeren Bandkeramischen Kultur zunahm. Spektakuläre Beispiele hierfür sind das sogenannte „Massengrab von Talheim“ (Baden-Württemberg)¹ und das „Massaker von Schletz“ (Österreich).

In Talheim wurden in einer großen Grube 34 Personen gefunden, die gemeinsam gewaltsam zu Tode kamen. Der anthropologischen Untersuchung zufolge wurden sie überwiegend im Liegen mit Schuhleistenkeilen und Flachhacken erschlagen; die Täter hieben auch dann noch auf ihre Opfer ein, als diese schon längst wehrlos waren.

Die Zusammensetzung der Gruppe (9 Männer, 7 Frauen und 16 Kinder) spricht sehr dafür, daß es sich bei den Getöteten um Mitglieder einer Dorfgemeinschaft handelte. Eine an den Skeletten durchgeführte Verwandtschaftsanalyse zeigt außerdem, daß einige Personen sehr wahrscheinlich miteinander verwandt waren. Deshalb wird angenommen, daß der Befund den Überfall auf eine Dorfgemeinschaft widerspiegelt, die möglicherweise komplett umgebracht wurde.

Eine ähnliche Interpretation legt auch der Befund von Schletz nahe. Hier wurden in einem Graben, der eine Siedlung umgab, zahlreiche Skelette sowie Skeletteile gefunden. Bisher wurden 67 Individuen ausgemacht; ihre Zahl dürfte sich mit dem Fortgang der Grabungen weiter erhöhen und könnte, wenn sich der Befund in gleicher Weise fortsetzt, auf über 100 ansteigen. Es deutet alles drauf hin, daß die Menschen beim selben Ereignis zu Tode kamen. Die Leichen wurden nicht – wie in Talheim der Fall – bestattet, sondern in den Graben geworfen und dort wochen- bis monatelang offen liegengelassen, was zahlreiche Spuren von Tierverbiß belegen.

Wie in Talheim sind die Täter mit unglaublicher Brutalität vorgegangen, die auch vor Kindern aller Altersstufen nicht halt machte. Alle Schädel tragen Anzeichen von massiver Gewalteinwirkung, die von Schuhleistenkeilen, Flachhacken sowie Steinkeulen oder großen Knüppeln herrühren. Auch in diesem Fall schlugen die Täter

¹ Der Befund von Talheim ist in einer Rekonstruktion in der Dauerausstellung des Neanderthal Museums zu sehen.

weiter auf ihre Opfer – und zwar vorzugsweise auf die Köpfe – ein, als sie bereits wehrlos am Boden lagen. Die Bearbeiterinnen und Bearbeiter des Befundes sprechen von einer „massakerartigen Vernichtung“, davon, daß die Angreifer in einer Art „Blutrausch“ über die Dorfbevölkerung hergefallen seien.

Eine bestimmte Gruppe der Dorfbewohner wurde bei dem Gemetzel offenbar verschont – die der jungen erwachsenen Frauen. Sie fehlen unter den Toten, und es ist zu vermuten, daß sie von den Angreifern verschleppt wurden.

Darüber, ob die vermutete Entführung der jungen Frauen der Anlaß für den Überfall war, läßt sich nur mutmaßen. Zu bedenken ist jedenfalls, daß er wahrscheinlich in einem angespannten sozialen Klima stattfand, in dem sich Konkurrenzdruck und Konflikte verschärften. Die Zunahme der Erdwerke in dieser Zeit, die Existenz eines männlichen Kriegerideals sowie die sich abzeichnende symbolische Verbindung von Waffen mit Status und Macht sprechen eine deutliche Sprache: Konflikte scheinen zunehmend mit Gewalt – vielleicht auch mit Krieg – ausgetragen worden zu sein.

KEIN GOLDENES FRAUENZEITALTER IN SICHT?

Die Zeiten waren nicht so rosig wie landläufig angenommen wird. Und so passen auch die Vorstellungen, die über frühe Ackerbaugesellschaften kursieren, nicht so recht in das Bild, das die archäologischen Quellen von der Bandkeramischen Kultur zeichnen. Wer hier eine friedliebende, egalitäre, von Frauen dominierte Kultur sucht, wird nicht fündig werden.

Fraglich ist auch, ob der Übergang zur Landwirtschaft tatsächlich *die* historische Chance für die Frauen war: Selbst wenn sie den Ackerbau erfunden und betrieben haben sollten, muß dieses Engagement nicht zwangsläufig gesellschaftliche Anerkennung und Wertschätzung eingebracht haben. Die Gleichung „Anteil an der Existenzsicherung = sozialer Status“ ist zu einfach; sie müßte auf ihrer linken Seite um etliche weitere Faktoren ergänzt werden, die die gesellschaftliche Stellung einer Person beeinflussen können.

Im Vergleich zu den mesolithischen Wildbeuterinnen dürfte das Alltagsleben für die bandkeramischen Bäuerinnen sogar entschieden schwieriger und härter geworden sein. Für Männer hingegen waren die Lebensumstände nicht annähernd so hart, da sie im

Schnitt fast ein Jahrzehnt älter wurden. Vor diesem Hintergrund stellt sich die Frage, ob der Übergang zur Landwirtschaft nicht eher eine historische Chance für die Männer war!

Schließlich sieht es ganz danach aus, daß sie sich beim Neuaushandeln der Aufgabenteilung zwischen den Geschlechtern, das beim Übergang vom Wildbeuter- zum Bauerntum mit Sicherheit stattgefunden hat, Vorteile verschaffen konnten. Speziell für die Bandkeramische Kultur Mitteleuropas kann man zur Arbeitsteilung zwischen den Geschlechtern folgende These aufstellen: Frauen hatten vorwiegend arbeitsreiche, aber wenig angesehene, Männer hingegen vor allem prestigeträchtige Aufgaben.

Spekulieren wir noch etwas weiter. In der jüngeren Bandkeramischen Kultur scheinen sich Konkurrenzdruck und Konflikte verschärft und zunehmend auch gewaltsam entladen zu haben. Nach Ausweis der Bestattungssitten dürften es vor allem die Männer gewesen sein, die die Waffen führten. Für andere Gruppen zwar eine potentielle Bedrohung, könnten sie in der eigenen Gemeinschaft als Verteidiger der Interessen und der Sicherheit eine starke Position erlangt haben. Deshalb ist es denkbar, daß die Männer in dieser Situation ihre gesellschaftliche Stellung auf Kosten der Frauen ausbauen konnten – mit anderen Worten: daß sich spätestens nun ein Machtgefälle im Geschlechterverhältnis festgeschrieben haben könnte. Zugegeben – alles Spekulationen; Spekulationen aber, die auf den archäologischen Daten zur Bandkeramischen Kultur aufbauen und letztlich nur mit Schriftquellen (die es nicht gibt) zu beweisen wären.

Und was kam danach? Die archäologische Forschung ist noch weit davon entfernt, die Entwicklung des Geschlechterverhältnisses in den nachfolgenden neolithischen Kulturen beschreiben zu können. Auffallend ist jedenfalls, daß sich die Verbindung von Waffen mit Status und Macht in der Folgezeit immer deutlicher manifestiert und eine männliche Domäne bleibt. Ihr eine weibliche Machtsphäre gegenüberzustellen, wurde zwar noch nicht mit gleichem Elan versucht (schließlich stecken Frauen- und Geschlechterforschung im Fach noch in den Kinderschuhen!), dürfte mit den vorhandenen Quellen aber auch äußerst schwierig sein. Wer im mitteleuropäischen Neolithikum ein goldenes Frauenzeitalter sucht, sollte seine Suche deshalb eher auf andere Regionen und Zeiten – am besten auf die Zukunft – verlegen.

LITERATUR

Jeunesse, Ch.(1997): Pratiques funéraires au néolithique ancien. Sépultures et nécropoles danubiennes 5500–4900 av. J.-C. (Paris).

Kästner, S./Karlisch, S. M./Smolla, G.(1993): Frauen in der menschlichen Frühzeit. In: Löhr, B. (Hrsg.), Frauen in der Geschichte. Grundlagen – Anregungen – Materialien. Bd. 1: Beiträge. Akademie für Lehrerfortbildung Dillingen/Donau. Deutsches Institut für Fernstudien an der Universität Tübingen (Tübingen) 24–41.

Lüning, J./Stehli, P.(1989): Die Bandkeramik in Mitteleuropa: von der Natur- zur Kulturlandschaft. Spektrum der Wissenschaft, April, 78–90.

Nieszery, N.(1995): Linearbandkeramische Gräberfelder in Bayern. Mit Beiträgen von L. Breinl u. a. Internationale Archäologie 16 (Espelkamp).

Rätsel um Gewalt und Tod vor 7.000 Jahren. Eine Spurensuche. Katalog zur Ausstellung im Museum für Urgeschichte Asparn a. d. Zaya (1996): Katalog des NÖ Landesmuseums N.F. 393 (Asparn a. d. Zaya).

Röder, B./Hummel, J./Kunz, B.(1996): Göttinnendämmerung. Das Matriarchat aus archäologischer Sicht (München).